

Zu Beginn des Jahres 1872, früh im Januar, erscheint Nietzsches Erstling *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*. Das Buch findet sofort begeisterte Aufnahme beim Ehepaar Wagner in Tribschen. Cosima Wagner notiert in ihr Tagebuch am 3. Januar: „Mich nennt er [Richard] seine Priesterin des Apollon, ich sei das apollinische, er das dionysische Element ... Abends lesen wir in der Nietzsche'schen Schrift, die wirklich herrlich ist ...“ (KSA 15, S. 36) Nietzsche selber beginnt in diesem Januar in Basel erfolgreich mit einer Reihe von Vorträgen *Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten*. Er lebt und arbeitet im Umkreis J. Burckhardts und J.J. Bachofens. Er korrespondiert mit seinen Freunden Erwin Rohde – dieser wird noch in diesem Frühling zum Professor an der Kieler Universität ernannt –, und Carl von Gersdorff in Berlin. Am 22. Mai des Jahres nehmen die drei Freunde an der Grundsteinlegung des Wagnerschen Festspieltheaters in Bayreuth teil; Nietzsche lernt dort seine nachmalige Freundin Malwida v. Meysenbug kennen, usw. – kurz: Das Jahr 1872 beginnt für Nietzsche, vor dem Hintergrund seines gerade erschienenen Tragödien-Buches als wahres Fest der Freundschaften, des Erfolgs, des Denkens – ja, als Fest des Daseins. Er lebt, webt und arbeitet inmitten einer satten, überreichen und hoffnungsvollen Lebenswelt. Liest man seine Briefe aus dem Sommer des Jahres, wird man von einer enthusiastischen Stimmung angeweht:

„Johannistag! Johannistag!
Blumen und Bänder, so viel man mag!“

eröffnet ein Brief an Richard Wagner vom 24. Juni (KSB 4, S. 15). Im Herbst – nach dem Durchgang durch die Wilamowitz-Affäre – schreibt Nietzsche bestätigend und versichernd an Wagner:

„Geliebter Meister,
nach Allem, was mir in der letzten Zeit wiederfahren ist, habe ich wahrhaftig am allerwenigsten ein Recht, irgendwie missmutig zu sein, denn ich lebe wirklich inmitten eines Sonnensystems von Freundesliebe, trostvollem Zuspruch und erquickenden Hoffnungen.“ (7./8. Nov., KSB 4, S. 89)

Aus der Innerperspektive wird der erlebte soziale Raum von Nietzsche hier treffend als ‚Sonnensystem der Freundesliebe‘ erfasst. Er erkennt auch, dass die Stabilität des Sonnen- bzw. Sozialsystems ihm nur über den Einsatz seines Freundes Erwin Rohde – dieser hatte eine Gegenschrift zum Pamphlet Wilamowitz‘ verfasst – erhalten bleibt:

„Denn mitunter wird man gegen sich selbst misstrauisch, wenn die ganze Fachgenossenschaft so einmütig in feindseligem Widerspruche ist. Was hat der arme Freund [Rohde] leiden müssen, um sich so lange mit einem solchen „Trossbuben“ [Wilamowitz] herumzuschlagen! Wenn er es ausgehalten hat, so hat ihm der Hinblick auf Sie, geliebter Meister, den Muth und die Kraft gegeben. Wir sind nun Beide so glücklich, ein Vorbild zu haben – und wie beneidenswert stehe ich da, einen solchen Freund wie Rohde zu besitzen, nicht wahr?“ (ebd., S. 91)

Reformulieren wir das systemtheoretisch. Im Zentrum des anarchisch-elitistischen Sozialsystems steht der ‚geliebte Meister‘ Richard Wagner; er ist das *eine* Vorbild, die eine ‚Sonne‘ für die beiden um ihn kreisenden ‚Planeten‘ Nietzsche und Rohde. Das die Stabilität erhaltende polysymbolische¹ Medium bildet das Gesamtkunstwerk Bayreuth – d.h. Wagner als Komponist, Stifter und Grundsteinleger desselben und die beiden ihn unterstützenden Textassistenten Nietzsche und Rohde. Nachdem der Erstere zunächst die Komplexität des Sozialsystems um Wagner durch den Buchbeitrag *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* erhöht hat, sich die Umwelt daraufhin gegen den allzu expansiven Sinn – der in andere Gebiete einzudringen drohte (Philologie) – zur Wehr setzte, reduziert schließlich der Letztere die entstandene Komplexität durch eine weitere Erhöhung der Komplexität (Gegenschrift)² zur weiteren Ausdifferenzierung des Systems.

Halten wir fest:

1. Nietzsche war, besonders in jenem Jahr 1872³, integraler Bestandteil einer durch und durch enthusiastischen Gemeinschaft von Künstlern und Schriftstellern. Er erlebte inmitten jenes Aufbruchs *wirklich an sich* die Aufhebung – wie wir sagen – des Problems doppelter Kontingenz im sozialen Ereignis von Bayreuth⁴.

2. Das Zentrum, gleichsam der Punkt der Selbstreferentialität des sozialen Ereignisses, wird von Nietzsche mit den Worten vom ‚Sonnensystem‘ bezeichnet: Das Ganze gruppiert sich um den „Lichtbringer“ (WB 6, KSA 1, S. 464) Wagner als um seine ‚Sonne‘.

Die Erinnerungen an die Ereignisse des Jahres 1872 werden Nietzsche fortan begleiten. Nie wieder wird er in ein ähnlich starkes Band der gelebten Freundesliebe eintreten können, wie es ihm noch vor seinem dreissigsten Lebensjahr im Kreis um Wagner gelungen ist. In den Jahren 1873-76 erscheinen die vier Stücke der *Unzeitgemässen Betrachtungen*; dann, 1878, der erste Band von *Menschliches, Allzumenschliches*. Im Schluss-Aphorismus *Der Wanderer* (Nr. 638) des letztgenannten Werkes gibt Nietzsche einen Vorblick auf das Kommende. Er spricht vom Wanderer und der Morgensonne, die diesem aufgeht. Im Jahre 1880 erscheint dann *Der Wanderer und sein Schatten*⁵ als zweiter und letzter Nachtrag zu der Gedankensammlung *Menschliches, Allzumenschliches* und dann, 1881, publiziert Nietzsche die *Morgenröthe*. Nach der allmählichen Ablösung von seinem einst geliebten Meister, der krankheitsbedingten Aufgabe seiner Basler Professur und der damit verbundenen, einsamen und nomadischen Lebensweise, nimmt Nietzsche es nun in die Hand, jene Erinnerung an das *gelebte Sonnensystem der Freundesliebe denkend zu restituieren*. Seine Selbsterkenntnis ein Unzeitgemässer zu sein, sein Bruch mit Wagner, den er vor dem christlichen Kreuze niedersinken sah – „Aber zuletzt strich er sich selber durch, ... die „Entzückungen“ des Protestantischen Abendmahls verführten ihn!“ heißt es später (Nachlass 1884, KSA 11, 26[31]) – nötigen Nietzsche schließlich auf seinen eigenen Weg. Dieser Weg verweist ihn in die Geschichte. Die paradigmatisch an Richard Wagners Triumpfen erkannte Größe eines geschichtlichen Ereignisses (s.o. Anm. 4) war nicht mehr in der Gegenwart auffindbar, sogar *unmöglich* auffindbar – noch

nach Wagners Tod gelten seine mitunter schärfsten Töne dem einstigen Meister von Bayreuth. Doch womit galt es nun, sich zu messen? Mit welchem geschichtlichen Ereignis – bereits geschehenen geschichtlichen Ereignis – galt es nun, den Kampf aufzunehmen? Welches ist der wahre würdige Gegner eines über alle historischen Zeiten blickenden Psychologen der Moral? Das Ziel und die Aufgabe die an Nietzsches Horizont auftaucht, ist die Destruktion des Christentums.

Im Sommer des Jahres 1880, am 22. Juni, schreibt Nietzsche an seinen treuesten Freund, den Theologen Franz Overbeck, einen Brief. Er fordert ein Buch an: Herrmann Lüdemanns *Anthropologie des Paulus* (Kiel 1872). Es ist dringend, Nietzsche hat eine Vermutung. Am 7. Juli doppelt er nach:

„Im Fall Du die Bücher, von denen ich neulich schrieb [neben Lüdemann wünschte er noch ein theol. Buch über Justinus], entbehren kannst, sende sie, ich bitte; ich habe inzwischen so oft über „christliche Moralität“ nachgedacht, dass ich förmlich heiss hungrig nach einigem Stoff für meine Hypothesen bin.“ (KSB 6, S. 26)

Schließlich erhält Nietzsche das Buch von Lüdemann⁶. Die Erkenntnisse, die er aus ihm gewinnt, werden später im Aphorismus Nr. 68 der *Morgenröthe* präsentiert. Doch ist es von alles entscheidender Bedeutung, die chronologische Gedankenentwicklung Nietzsches gerade in dieser Phase streng zu beachten. Seine Aufmerksamkeit richtet sich, wie den Aufzeichnungen zur Lektüre Lüdemanns zu entnehmen ist, primär auf die paulinische Sinnggebung des Kreuzestodes Christi. Zunächst als

Saulus unter den Gesetzen und Gebräuchen der Juden stehend, bekehrt sich der vormalige Christenverfolger zum Apostel Christi. Nietzsche notiert, Lüdemann zu Paulus zitierend:

„>Das paradoxe Todesschicksal ist der Knoten des Räthsels, hier muss man hinter den Rathschluss Gottes kommen können.<

Zunächst stritt der Tod Christi gegen die Messianität: aber das Wunder bei Damascus bewies sie.“ (Nachlass 1880, KSA 9, 4[219])

Und zum Wunder von Damascus:

„Beweis für Paulus war die Erscheinung bei Damascus: der Lichtglanz Gottes auf dem Angesichte Jesu.“ (Ebd., 4[164])

Die paulinische Umwertung des Sterbens Christi am Kreuz zum absolut notwendigen Ereignis in der göttlichen Geschichte – das fasziniert Nietzsche. Er wird später erwähnen, dass für Paulus der lebendige Jesus gar nie ins Blickfeld rückte, dass dessen Klugheit im Gegenteil erst mit dem toten Messias etwas anzufangen wusste (AC 42) – „ach der Heilige Paulus! Man sieht bei ihm durch und durch.“ (Ebd., 4[255]). In Paulus hat der Unzeitgemäße seinen historisch weit entfernten Antipoden gefunden. Eine kurz darauf folgende Aufzeichnung ruft frohlockend aus:

„Darf ich doch mitreden! Alle die Wahrheiten sind für mich blutige Wahrheiten – man sehe meine früheren Schriften an.“ (Ebd., 4[271])

Natürlich war ihm nicht entgangen, dass das am Kreuz vergossene Blut des Erlösers, kombiniert mit den Worten Jesu vom neuen Bund anlässlich des letzten Mahls, die Geschichtswirksamkeit des christlichen, paulinisch interpretierten Gottesgeschehens auf Erden verbürgt. Und nun stellt er dieser geschichtsmächtigen ‚Wahrheit‘ seine Wahrheiten, seine Schriften, „die er jederzeit mit [s]einem ganzen Leib und Leben geschrieben“ (Ebd., 4[285]) hat, entgegen. Mit dem Willen zum Einsatz seines Lebens als des Leibes seiner Schriften begibt sich Nietzsche in jenen Raum, in dem das damit herausgeforderte Schicksal den Tod des Herausforderers bedeuten kann. Wenn von Nietzsche als einem ‚Ereignis der Religionsgeschichte‘⁷ gesprochen werden kann, dann von dem Tage an, da er zu sich selber sagte: *Darf ich doch mitreden!*

Man kennt jene berühmte Stelle, mit der Nietzsche in *Ecce homo* die Geschichte seines Werks *Also sprach Zarathustra* einleitet. Tatsächlich findet sich unter den nachgelassenen Aufzeichnungen jenes auf Anfang August 1881 datierte Blatt auf dem der Gedanke der „Wiederkunft des ewig Gleichen“ hingeworfen ist (KSA 9, 11 [141]). Zurecht macht Jörg Salaquarda darauf aufmerksam, dass Nietzsche nur dieses für seinen *Zarathustra* initiale Ereignis vor dem „pyramidal aufgetürmten Block unweit Surlei“ (EC, KSA 6, S. 335) und das Gesicht des Paulus bei Damaskus mit der Wendung vom ‚Gedanken der Gedanken‘ in Verbindung bringt⁸. Zu Paulus’ Damaskus-Erlebnis heisst es in der *Morgenröthe*:

„...er hat den Gedanken der Gedanken, den Schlüssel der Schlüssel, das Licht

der Lichte: um ihn dreht sich fürderhin die Geschichte!“ (M 68, KSA 3, S. 67)

Zum Gedanken der Wiederkunft des ewig Gleichen notiert er kurz nach dem Erlebnis von Surlej:

„Wenn du dir den Gedanken der Gedanken einverleibst, so wird er dich verwandeln. Die Frage bei allem was du thun willst: „ist es so, dass ich es unzählige Male thun will?“ ist das grösste Schwergewicht.“ (Nachlass Frühjahr-Herbst 1881, KSA 9, 11[143])

Mit der Intuition von Surlej verschafft sich Nietzsche definitiv den Titel des Unzeitgemäßen: Ab August 1881 öffnet sich für ihn der legitimatorische Horizont in Jahrtausenden zu rechnen. Er, nun auch über einen *Gedanken der Gedanken* verfügend, gesellt sich wirkungsgeschichtlich in strategische Nähe zu seinem Hauptantipoden Paulus. „Die Lehre der ewigen Wiederkunft“, wird er später schreiben, ist der „Hammer in der Hand des mächtigsten Menschen“ (Nachlass Sommer-Herbst 1884, KSA 11, 27[80]). Der Endkampf gegen das Christentum kann beginnen. Taktisch drängen sich zwei Maßnahmen auf: *Erstens* muss an die Wurzel der Umwertung der Werte Hand angelegt werden – Nietzsche sieht klar: „Paulus glaubte an Christus, weil er ein Objekt nöthig hatte, das ihn concentrierte“ (Nachlass Sommer 1880, KSA 9, 4[261]) – und *Zweitens* kann die Wirksamkeit der Umwertung nicht über eine gängige philosophische Prosa gesichert werden, sondern die Rede muss zwingend, aufgrund des paulinischen Vorbildes, eine predigende Verkündergestalt ins Zentrum rücken und

als Ausgangspunkt benutzen. So geschieht, was geschehen muss: Nietzsche findet, nur drei Wochen nach dem Entwurf zum Gedanken der Wiederkunft des Gleichen, ebenfalls im Engadin, seinen antichristlichen Prediger „Zarathustra“, der „geboren am See Urmi“ im „dreissigsten Jahre seine Heimat“ verließ und in den „zehn Jahren seiner Einsamkeit im Gebirge den Zend-Avesta“ verfasste (Nachlass Frühjahr-Herbst 1881, KSA 9, 11 [195]).

Nietzsche hat *Also sprach Zarathustra* verschiedentlich als heiliges Buch, als ‚fünftes Evangelium‘ bezeichnet; die Figur des Zarathustra selbst wird von ihm immer wieder als sein Kind, sein Sohn verstanden. Sehen wir uns etwas näher an, wie Nietzsche seinen Sohn *gebärt* – also nicht als strategisches Kriegsmittel herbeischafft, sondern *ihm Leben einzuhauchen versucht*⁹. Es gibt dazu verschiedene Hinweise. In einem Anhang, der der zweiten Ausgabe der *Fröhlichen Wissenschaft* beigegeben wurde, den *Liedern des Prinzen Vogelfrei*, findet sich ein kurzes Gedicht mit dem Titel *Sils-Maria*:

„Hier sass ich, wartend, wartend, –
doch auf Nichts,
Jenseits von Gut und Böse, bald des
Lichts
Geniessend, bald des Schattens, ganz
nur Spiel,
Ganz See, ganz Mittag, ganz Zeit ohne
Ziel.

Da, plötzlich, Freundin! Wurde Eins zu
Zwei –
– Und Zarathustra ging an mir vorbei ...“
(KSA 3, S. 649)

Mit den letzten Zeilen dieses Gedichts sind die beiden letzten Strophen aus dem dichterischen Schluss des Werks *Jenseits von Gut und Böse* zu vergleichen. Der Nachgesang *Aus hohen Bergen* hat die Sehnsucht nach Freunden zum Thema, gewidmet ist er Heinrich von Stein, der Nietzsche im August 1884 in Sils Maria besucht hatte. Analog zum Lied des *Prinzen Vogelfrei* heißt es hier:

„Um Mittag war’ s, da wurde Eins zu
Zwei ...
Nun feiern wir, vereinten Siegs gewiss,
Das Fest der Feste:
Freund Zarathustra kam, der Gast der
Gäste!
Nun lacht die Welt, der grause Vorhang
riss,
Die Hochzeit kam für Licht und Fin-
sternis“ (KSA 5, S. 243)

In diesen Wendungen *zelebriert der Autor Nietzsche die Geburt seines Sohnes Zarathustra*. Das geschieht bezeichnenderweise zur Mittagszeit – da die Sonne am höchsten steht – und als eine Art ‚Selbstverdoppelung‘ (Eins zu Zwei): Der Dichter Nietzsche *dividiert* sich selbst analog zur Doppelung von beschienener Erde und strahlender Sonne zur ‚Hochzeit von Licht und Finsternis‘. Man hat zurecht von der ‚imitatio solis‘ des neuen Propheten Zarathustra gesprochen¹⁰.

Nietzsche wäre nicht Nietzsche, wenn wir in seinem Werk nicht den nüchtern formulierten Hintergrundgedanken für diese nachmaligen, poetisch ornamentierten ‚Geburtsvorgänge‘ fänden¹¹. Lesen wir dazu den Aphorismus Nr. 260 aus der noch vor *Also sprach Zarathustra* verfassten *Fröhlichen Wissenschaft*:

„Ein Mal eins. – Einer hat immer Unrecht: aber mit Zweien beginnt die Wahrheit. – Einer kann sich nicht beweisen: aber Zweie kann man bereits nicht widerlegen.“ (KSA 3, S. 517)

Dieser Aphorismus spricht den Schritt von der einfachen zur doppelten Kontingenz aus; er bringt Nietzsche zu Bewusstsein, dass die einfache Intentionalität sich zur Gründung eines ‚Sonnensystems der Freundesliebe‘ (s.o.) *aufzuspannen* hat: Die Doppelung von *Intentio* und *Intentum* muss zur *Zweiheit von Ego und Alter Ego* gebracht werden. Aus diesem Grund bricht Zarathustra hervor. Der ‚geliebte Meister‘ (Wagner) erfährt eine Wiedergeburt: Nun komponiert Nietzsche *seine Symphonie*¹². „Mit diesem Buche bin ich in einen neuen ‚Ring‘ eingetreten – von jetzt ab werde ich wohl in Deutschland unter die Verrückten gerechnet werden.“ Es ist eine wunderliche Art von „Moral-Predigten“, heißt es in einem Brief an seinen Freund Peter Gast vom 1. Februar 1883 (KSB 6, S. 321). Und, noch im selben Jahr, da er in einem Brief als ‚verehrtester Meister‘ angesprochen wird, macht es ihm „ebenso Rührung als Spass und Spott, dass ich hierin anfangen, zum Erben Wagner’s zu werden“ (Nietzsche an F. und E. Nietzsche, 23. Dezember 1883, KSB 6, S. 464).

Blenden wir noch einmal auf den Anfang des Jahres 1883 zurück. Im Januar schreibt Nietzsche den ersten Teil von *Also sprach Zarathustra*; Mitte Februar erreicht ihn die Nachricht vom Tode Wagners¹³. Er setzt sich in Rapallo hin und schreibt Briefentwürfe an Cosima Wagner. Er sendet sie nicht ab. Die Entwürfe an „die bestverehrte Frau, die es in meinem Herzen giebt“ (KSB 6, S. 331) zeugen von einer

völligen Verschmelzung des einstigen Jünger Wagners mit jener Frau, die „bis um den letzten Blutstropfen sich vergeben“ hat um der Sache ihres Mannes willen, der kämpfenden Aufrichtung von „Vernunft und Schönheit“ (ebd.). Achten wir auf den inneren Konflikt, in den sich Nietzsche begibt, bzw. begeben hat: *Einerseits* fühlt er sich mit der Witwe Wagners völlig eins, *andererseits* hat ihn Wagner, den er „so verehrt und geliebt hat“ durch „sein langsames Zurückgehn und -Schleichen zum Christenthum und zur Kirche“ auf „tödtliche Weise beleidigt“ (Nietzsche an M. v. Meysenbug, 21. Februar 1883, KSB 6, S. 335). Und dennoch – oder gerade deshalb – tragen die Ausdrücke, mit denen Nietzsche die schicksalshafte Verstrickung mit Wagner beschreibt, *quasi-sakrale* Züge. Wenn er anlässlich des Verzichts die Bayreuther Festspiele zu besuchen, schreibt: „Ich selber habe Wagner’s zu nahe gestanden, als dass ich ohne eine Art von „Wiederherstellung“ (katastasis panton ist der kirchliche Ausdruck), als einfacher Festgast dort erscheinen könnte“ (Nietzsche an Franz Overbeck, 29. Januar 1882, KSB 6, S. 161); wenn er einen Brief zitiert, darin es heißt, dass Frau Wagner nun, nach dem Tode ihres Mannes, „wie eine Nonne“ völlig „abgeschieden“ zu leben gedenke (Nietzsche an Franz Overbeck, 6. März, KSB 6, S. 339); wenn er später in *Ecce homo* von der Schlusspartie des *Zarathustra* sagt, dass sie „genau in der heiligen Stunde fertig gemacht [wurde], in der Richard Wagner in Venedig starb“ (KSA 6, S. 336), so sind alle diese in die religiöse Sphäre deutenden Hinweise der Hintergrund der nun folgenden Auslegung.

Die Frage ist jetzt zu stellen: Gibt es eine Sache, in der sowohl die Abgrenzung ge-

gen Wagner als auch der Wille zur umwertenden Übernahme der strategischen geschichtlichen Tat des Paulus übereinkommen? Lässt sich im Kampf gegen das Christentum und gegen die geschehene Kontamination mit Wagner ein Hauptzielobjekt ausmachen? Nur wenn es Nietzsche gelingen würde, mit *einem* Schlag, mithilfe einer Hauptstoßrichtung des Angriffs, *beide* Feindessphären zu treffen, könnte seine selbstauferlegte Aufgabe von Erfolg gekrönt sein. Eine übermenschliche Aufgabe...

Ich werde im folgenden die These plausibilisieren, dass es Nietzsche zwar gelingt, diese gemeinsame Front zu finden, er aber gerade *indem* er sie findet, von ihr zerrieben wird, bzw. ins geistige Undasein zu flüchten gezwungen ist.

Eine chronologische Liste:

1. Naumburg, Ostern 1865.

Nietzsche, 20 Jahre alt, weigert sich am Abendmahl teilzunehmen. Streit mit der Mutter. Er gibt das Theologiestudium auf und wechselt zur Philologie.

2. Sorrent, Herbst 1876.

An einem der letzten Tage von Nietzsches Aufenthalt erzählt Wagner bei einem Spaziergang von seinem *Parsifal*, mit dessen Ausführung er gerade begonnen hat. Er bekundet, wie ernst es ihm mit der Gestaltung der spezifisch christlichen Motive des *Parsifal*-Stoffes sei. Nietzsche verfällt in eisiges Schweigen, entschuldigt sich und verschwindet in der Dämmerung. Die beiden Männer sehen sich nie wieder.

3. Basel, Januar 1878.

Wagner sendet den *Parsifal* an Nietzsche. In einem Brief an Reinhard von Seydlitz

schreibt er: „Gestern kam, von Wagner gesandt, der *Parsifal* in mein Haus. Eindruck des ersten Lesens: mehr Liszt, als Wagner, Geist der Gegenreformation; mir, der ich zu sehr an das Griechische, menschlich allgemeine gewöhnt bin, ist Alles zu christlich zeitlich beschränkt; lauter phantastische Psychologie; kein Fleisch und viel zu viel Blut (namentlich beim Abendmahl geht es mir zu vollblütig her), dann mag ich hysterische Frauenzimmer nicht ...“ (4. Januar 1878, KSB 5, S. 300).

4. Rapallo, Januar 1883.

Nietzsche schreibt in wenigen Tagen den ersten Teil von *Also sprach Zarathustra*. Die siebte Rede Zarathustras *Vom Lesen und Schreiben* beginnt mit den Worten: „Von allem Geschriebenen liebe ich nur Das, was Einer mit seinem Blute schreibt. Schreibe mit Blut: und du wirst erfahren, dass Blut Geist ist.“ (KSA 4, S. 48)¹⁴

5. Sils-Maria, Juli 1883.

Nietzsche verfasst den zweiten Teil von *Also sprach Zarathustra*. In der vierten, an seine Jünger gerichteten Rede *Von den Priestern* lesen wir:

„Hier sind Priester: und wenn es auch meine Feinde sind, geht mir still an ihnen vorüber und mit schlafendem Schwerte! Auch unter ihnen sind Helden; Viele von ihnen litten zuviel –: so wollen sie Andre leiden machen.

Böse Feinde sind sie: Nichts ist rachsüchtiger als ihre Demuth.

Und leicht besudelt sich der, welcher sie angreift.

Aber mein Blut ist mit dem ihren verwandt; und ich will mein Blut auch noch in dem ihren geehrt wissen.“

Und weiter:

„Blutzeichen schrieben sie auf den Weg,

den sie giengen, und ihre Thorheit lehrte, dass man mit Blut die Wahrheit beweise. Aber Blut ist der schlechteste Zeuge der Wahrheit; Blut vergiftet die reinste Lehre noch zu Wahn und Hass der Herzen.“ (KSA 4, S. 117 und S. 119)

6. Mentone/Nizza, Winter 1884/85.

Nietzsche verfasst den vierten Teil des *Zarathustra*, der nur als Privatdruck erscheinen wird. In der vierten Rede richtet *Der Blutegel* folgende Worte an Zarathustra: „Gelobt sei der beste lebendigste Schröpfkopf, der heute lebt, gelobt sei der grosse Gewissens-Blutegel Zarathustra!“ (KSA 4, S. 310f.) Außerdem betitelt Nietzsche die zwölfte Rede mit: *Das Abendmahl*. Den Gästen Zarathustras wird darin, neben Wein, das Fleisch von Lämmern, die man „geschwinde schlachten und würzig, mit Salbei, zubereiten“ soll, vorgesetzt. Am Ende des vergleichsweise kurzen Abschnitts liest man: „Diess aber war der Anfang von jener langen Mahlzeit, welche ‚das Abendmahl‘ in den Historien-Büchern genannt wird. Bei derselben aber wurde von nichts Anderem geredet als vom höheren Menschen.“ (KSA 4, S. 354f.) Nietzsche lässt auf diesen – als Einleitung konzipierten – Abschnitt dann zwanzig Reden *Vom höheren Menschen* folgen.

7. Turin, Herbst 1888.

Das Manuskript des *Antichrist* ist druckfertig. Im Abschnitt Nr. 32 lesen wir: „... das erste Christenthum handhabt nur jüdisch-semitische Begriffe (– das Essen und Trinken beim Abendmahl gehört dahin, jener von der Kirche, wie alles Jüdische, so schlimm missbrauchte Begriff) Aber man hüte sich darin mehr als eine Zeichenrede, eine Semiotik, eine Gelegen-

heit zu Gleichnissen zu sehn. Gerade, dass kein Wort wörtlich genommen wird, ist diesem Anti-Realisten [Jesus] die Vorbedingung, um überhaupt reden zu können.“ (KSA 6, S. 203f.)

Man wird vor dem Hintergrund des Angeführten feststellen müssen: Nietzsche ist mit der Rolle, die die Messfeier im Christentum hat, nicht zurande gekommen. Während die Passagen zum Abendmahl im vierten Teil des *Zarathustra* die Messe zu bagatellisieren versuchen, sind die Ausführungen im *Antichrist* ganz einfach *unzutreffend*. Es trifft nicht zu, dass Jesus jene Worte beim letzten Mahl mit seinen Jüngern nicht ‚wörtlich genommen‘ hätte, sie eine bloße ‚Zeichenrede‘ gewesen seien – denn es war gerade die Einlösung der Rede des Realisten (gerade nicht des ‚Anti-Realisten‘) Jesu, die die Unvermeidlichkeit seines Todes nach sich zog.

Nietzsche, könnte man sagen, betreibt Spiegelfechtereie: Er kämpft gegen ein Phantom, d.h. hier einen kirchenstiftenden Ritus, den er nicht begriffen hat. Wenn der eucharistische Ritus *das* wäre, was *er* darunter versteht, gäbe es kein Christentum.

Doch sehen wir einmal in den Spiegel! – dieser müsste uns doch die Statur, die Bewegungen, – vielleicht die Waffen – des Angreifenden zeigen! Nehmen wir dazu einen Hinweis auf, den ein Zitat (oben unter Nr. 5) gibt. Nietzsche sagt dort, dass sein Blut mit dem Blut der Priester ‚verwandt‘ sei und dass er es auch noch in dem ihren geehrt wissen wolle. Man führe hier nicht die banale Tatsache an, dass Nietzsche Pfarrerssohn gewesen ist – es gibt eine viel entscheidendere und von Nietzsche glücklichhaft erfahrene Kontamina-

tion mit dem Blut der ‚Priester‘. Im Nachbericht (in EH) zum vierten Teil des Werkes *Die Fröhliche Wissenschaft*, dem *Sanctus Januarius*, gibt Nietzsche seiner überschwänglichen Dankbarkeit für den „wunderbarsten Monat Januar“ Ausdruck: das „ganze Buch ist sein Geschenk“ (KSA 6, S. 333). Er gibt das einleitende Gedicht wieder und weist stolz darauf hin, dass im „Schluss des vierten Buches [Sanctus Januarius] die diamantene Schönheit der ersten Worte des Zarathustra aufglänzen“. (Ebd.) Tatsächlich hätte Nietzsche auch im Nachbericht zu *Also sprach Zarathustra* dem Heiligen Januarius huldigen können – sind doch der erste und der dritte Teil dieses Werks ebenfalls im Januar (1883, 1884) entstanden. Wer aber ist, bzw. war denn dieser Sanctus Januarius? Der heilige Januarius lebte um die Wende des 3. zum 4. Jahrhundert in Neapel unter Diokletian. Er war dort Bischof und wurde, nachdem er der Legende nach unverletzt aus einem glühenden Ofen heraustrug und wilde Tiere, die man auf ihn hetzte, sich ihm zahm zu Füßen legten, im Jahre 305 enthauptet. Er gilt als Märtyrer, ist Stadtpatron von Neapel und Namensgeber des Doms daselbst. Seit dem Spätmittelalter wird ihm ein Blutwunder zugeschrieben, d.h. dass das in Ampullen aufbewahrte trockene Blut des Januarius sich ca. dreimal im Jahr verflüssigt (meist am Samstag vor dem 1. Mai, am 19. Sept. und am 16. Dez. [dem Gedächtnistag der Warnung vor dem Vesuvausbruch im Jahre 1631; damals blieb das Blut trocken: das war die Warnung]). Nietzsche erwähnt den Heiligen Januarius erstmals in einem Notizheft des Winters 1880/81, drei Jahre nachdem er in Neapel mit Malwida von Meysenbug und Freunden einen Winter zubrachte. Er notiert:

„Ob man nun an das Mitleid als Wunder und Quelle der Erkenntnis glaubt oder an das Blut des heiligen Januarius: ich meine dann immer noch in einem halb wahnsinnigen Zeitalter zu leben.“ (KSA 9, S. 385)

Wie anders tönt es ein Jahr später! In Briefen aus dem Januar 1882 schlägt Nietzsche einen gänzlich feierlichen Ton an, wenn er auf die „Wunder des schönen Januarius!“ oder die „wahren „Wunder des heiligen Januarius!““ (KSB 6, S. 161, S. 163) zu sprechen kommt. Im Frühling entwirft er sogar ein Buch mit dem Titelblatt (KSA 9, 19[14]):

„Sanctus Januarius.
Von
Friedrich Nietzsche

Meinen Freunden
Als Gruss und Geschenk.“

Im Spätsommer 1883 – Nietzsche befindet sich in einem psychischen Tief: Der erste Teil des Zarathustra wird nicht ausgeliefert, die Freundschaft mit Lou von Salomé ist gescheitert – ruft er in einem Brief an Freund Peter Gast aus:

„Ach, Freund, wohin ist jener Monat des Sanctus Januarius!!! Seitdem bin ich wie zum Tode verurteilt und nicht nur zum Tode, sondern zum ‚Sterben‘“ (KSB 6, S. 430)

Nietzsche bringt an dieser Stelle explizit den Monat Januar mit der Figur des Sanctus Januarius zusammen. Auch kann kaum ein Zweifel bestehen, dass Nietzsche seine inspirierten Januar-Erzeugnisse (den *Sanctus Januarius* selbst und den ersten

Teil des *Zarathustra*) mit den bezeugten Blutverflüssigungen des Heiligen Januarius in Verbindung bringt. Doch fallen zwei Ungereimtheiten auf:

1. Die Blutwunder des Heiligen Januarius finden nicht im Januar statt (s.o.)
2. Der Namensgeber des Monats Januar ist nicht der christliche Bischof Januarius, sondern der altrömische Gott Ianus. Seit dem Jahre 153 v. Chr. wurde das römische Kalenderjahr nicht mehr von März bis Februar, sondern von Januar bis Dezember gerechnet. Demgemäss nannte man den das Jahr eröffnenden Monat Ianuarius, nach dem Gott der Türen und Tore (lat. ianus: Torbogen).

Diese geschichtlichen Tatbestände konnten dem ehemaligen Philologen nicht verborgen bleiben. Man muss annehmen, dass sich hinter der vorgeschobenen Nennung des Sanctus Januarius eigentlich die ungenannt bleibende Gottheit Ianus verbirgt. Ianus war der römische Gott des Anfangs und des Endes. Das Hauptfest des Gottes wurde am 1. Januar begangen; man opferte ihm Weihrauch, Wein und Kuchen. Die Kultstätte des Ianus befand sich im Norden des Forum Romanum und bestand aus einem heiligen Torbogen mit zwei Türen auf die je entgegengesetzte Seite, die in Friedenszeiten geschlossen, in Kriegszeiten jedoch geöffnet wurden (Durchmarsch der Heere). Kaiser Augustus (63 v. Chr. – 14 n. Chr.) rühmte sich, dass unter seiner Herrschaft die Tore immerhin dreimal geschlossen waren, während in der ganzen vorangegangenen römischen Geschichte dies nur zweimal geschah.

„... ich bin im Kriege; und ich begreife es, wenn man gegen mich im Kriege ist.“ (Nietzsche an Carl Spitteler, 25. Juli 1888, KSB 8, S. 370)

Dies ist eine späte Briefnotiz Nietzsches. Aber wir gehen wohl berechtigterweise davon aus, dass spätestens seit jenem Ausspruch *Darf ich doch mitreden! Alle die Wahrheiten sind für mich blutige Wahrheiten* (s.o.) die Tore des Janustempels von Nietzsche geöffnet wurden. Kurz zuvor, wir erinnern uns, entdeckte er Paulus als seinen eigentlichen historischen Widersacher, ein Jahr danach fand ihn die Vision der ewigen Wiederkunft des Gleichen und die Grundkonzeption zum *Zarathustra* wurde gelegt. Im Januar 1884 schreibt Nietzsche die zweite Rede des dritten Teils des *Zarathustra: Vom Gesicht und Rätsel*. Darin bringt er im Bild des Thorwegs die kriegerisch geöffneten Tore des Janustempels mit dem temporal ausgedeuteten Gedanken der ewigen Wiederkunft zusammen:

„Siehe diesen Thorweg! Zwerg! Sprach ich weiter: der hat zwei Gesichter. Zwei Wege kommen hier zusammen: die gieng noch Niemand zu Ende. Diese lange Gasse zurück: die währt eine Ewigkeit. Und jene lange Gasse hinaus – das ist die andere Ewigkeit. Sie widersprechen sich, diese Wege; sie stossen sich gerade vor den Kopf: – und hier, an diesem Thorwege, ist es, wo sie zusammen kommen. Der Name des Thorwegs steht oben geschrieben: ‚der Augenblick‘“ (KSA 4, S. 199f.)

Aber wir sind noch nicht im Zentrum von Nietzsches Labyrinth. Es ein weiter Neuanfang nötig.

Der Lehrer Zarathustra wird von Nietzsche wiederholt als sein ‚Sohn‘ bezeichnet. Das Werk *Also sprach Zarathustra* ist ihm die gelungene Aufspannung des Raums der doppelten Kontingenz von Vater (Nietzsche) und Sohn (Zarathustra). Folgen wir Nietzsche, so klingt in diesem Raum die zur Vollendung gebrachte deutsche Sprache, die in ihrer „Kraft, Geschmeidigkeit und [ihrem] Wohllaut“ wohl noch nie „so beieinander gewesen sind“ (Nietzsche an Erwin Rohde, 22. Februar 1884, KSB 6, S. 479). An Malwida von Meysenbug schreibt er:

„Haben Sie davon gehört, dass mein Zarathustra fertig ist? ... Eine Vorhalle zu meiner Philosophie – für mich gebaut, mir Muth zu machen. Schweigen wir davon. – Ah, was ich jetzt *Musik* nöthig hätte!“

Für Nietzsche ist klar: Die Halle steht. Die Akustik ist perfekt. Der neue Anti-Bayerreuther Tempel verlangt von „Musik! Musik!“ (Nietzsche an Peter Gast, 5. März 1884, KSB 5, S. 483) erfüllt zu werden. Doch gerade das bleibt dem Architekten versagt: Der Raum des Buches für ‚Alle und Keinen‘ wird von niemandem betreten, keine lebende Stimme antwortet dem Gesang, der im Zarathustra ertönt:

„Nach einem solchen Anrufe, wie mein Zarathustra es war, aus der innersten Seele heraus, nicht einen Laut von Antwort zu hören, nichts, nichts, immer nur die lautlose, nunmehr vertausendfachte Einsamkeit – das hat etwas über alle Begriffe Furchtbares, daran kann der Stärkste zu Grund gehen – ach, und ich bin nicht ‚der Stärkste‘! Mir ist seitdem zu Muthe als sei ich tödtlich ver-

wundet, es setzt mich in Erstaunen, dass ich noch lebe. Aber es ist kein Zweifel, ich lebe noch: wer weiss, was ich noch Alles zu erleben habe!“ (Nietzsche an Franz Overbeck, 17. Juni 1887, KSB 8, S. 93f.)

Es ist seit dem Anfang des Jahres 1887, dass Nietzsche – möglicherweise ausgelöst durch die Notwendigkeit, Vorreden anlässlich der Wiederveröffentlichung seiner Werke zu verfassen – verschiedentlich davon spricht, dass er seine „ganze bisherige Litteratur“ „satt“ habe (Nietzsche an Elisabeth Förster, 26. Januar 1887, KSB 8, S. 15), sie beginnt „als [von sich] losgelöst“ zu betrachten (Nietzsche an Franz Overbeck, 23. Februar 1887, KSB 8, S. 29). Mit der Zusendung des 5. Buches der *Fröhlichen Wissenschaft*, das er *nach* dem *Zarathustra* geschrieben und als eine Art Einleitung zu diesem verstanden haben will, hat er mit seinen bisherigen Schriften abgeschlossen:

„Nachdem ich meiner gesamten bisherigen Litteratur nunmehr eine Art letzter Oelung gegeben und von ihr mit Zärtlichkeit Abschied genommen habe will es mir scheinen, als ob es überhaupt mit allem Veröffentlichlichen von Büchern bei mir jetzt vorbei sei...“ (Nietzsche an Franz Overbeck [Entwurf], 8. Juni 1887, KSB 8, S. 88f.)

Zwar ist noch ein Buch in Bearbeitung – die *Genealogie der Moral* – doch gilt Nietzsches Hauptaufmerksamkeit in diesem Sommer des Jahres 1887 bezeichnenderweise der *Vertonung* eines fünf Jahre alten Gedichts seiner damaligen Freundin Lou v. Salomé: dem *Hymnus an das Leben*. Es ist, als ob es nicht mehr die

schriftlichen Vorreden, Einleitungen oder nachgereichten Bücher sind, die ihm jetzt noch das Vertrauen in sich selbst geben könnten, sondern dass ihm dies nur durch die *kompositorische Vertonung* eines glücklichen Erlebnisses und Erzeugnisses einer ehemaligen Freundschaft noch gelingen könne. Zwar soll auch die *Genealogie der Moral* dazu einladen, seine früheren Schriften endlich „zu lesen und ernst zu nehmen“ (Nietzsche an C. G. Naumann, 8. November 1887, KSB 8, S. 186), aber für eine wirkliche Wieder- oder besser Neu-und-Andersbelebung des hinter ihm Liegenden genügt nicht, dass man ihm nur erläuternde, einleitende Stimmen gibt, sondern dass man das *Schriftliche in den Raum einer choralen Akustik versetzt*. An Gustav Krug sendet Nietzsche seine Komposition mit der Bitte, dass er sie sich doch einmal im Gürzenich-Saal vorführen lasse, weil er sich der „herrlichen Klangwirkung“ gerade dieses Saales erinnere (Ende Oktober 1887, KSB 8, S. 182). An seine Schwester berichtet er stolz von italienischen Künstlern, die beim Anhören seines *Hymnus für gemischten Chor und Orchester* ausgerufen hätten: „Magnifico! Che vigore! È la vera musica ecclesiastica“ (11. November 1887, KSB 8, S. 193).

Wohin das alles treibt, wird man sich fragen. Und wohin wird Nietzsche geführt, als er im November desselben Jahres einen Brief aus Kopenhagen erhält, dass nun der Däne Georg Brandes beginnen will, über seine Philosophie *Vorlesungen* zu halten? Und was geht in ihm vor, als er vom Freund Peter Gast im nächsten Jahr mitgeteilt erhält, dass mit Brandes nun sein „erster Prediger“ (Brieffragment, 26. April 1888, KSB 8, S. 303) aufgetreten sei? Der Vorlesungssaal sei zum Bersten voll ge-

wesen, die Veranstaltung hätte in Ovationen – ihm zu Ehren – geendet... „Sic incipit gloria mundi ...“ notiert Nietzsche auf eine Postkarte, die er aus Turin an Paul Deussen sendet (3. Mai 1888, KSB 8, S. 307). Bereits im Winter, am 20. Dezember 1887, schreibt er an seinen Freund Carl v. Gersdorff einen Dankesbrief in dem er eine andere abgewandelte Wendung aus dem *Zarathustra* auf sein eigenes Leben bezieht:

„In einem bedeutenden Sinn steht mein Leben gerade jetzt wie im vollen Mittag: eine Thür schliesst sich, eine andere thut sich auf. Was ich nur in den letzten Jahren gethan habe, war ein Abrechnen, Abschliessen, Zusammenaddieren von Vergangenen, ich bin mit Mensch und Ding nachgerade fertig geworden und habe einen Strich darunter gezogen. Wer und Was mir übrig bleiben soll, jetzt wo ich zur eigentlichen Hauptsache meines Daseins übergehn muss (überzugehn verurtheilt bin ...) das ist jetzt die capitale Frage.“ (20. Dezember 1887, KSB 8, S. 214)

In Nietzsche dämmert etwas auf. Aber es sind nicht mehr die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne, vor die Zarathustra eines Morgens hintritt, sondern die tintenschwarzen Pfeile seines eigenen Werks, die sein Dasein in die Notwendigkeit rufen. An Freund Overbeck schreibt er am 3. Februar 1888:

„... die Umriss der ohne allen Zweifel ungeheuren Aufgabe, die jetzt vor mir steht, steigen immer deutlicher aus dem Nebel heraus. Es gab düstere Stunden, es gab ganze Tage und Nächte inzwischen, wo ich nicht mehr wusste, wie leben und wo mich eine schwarze Ver-

zweiflung ergriff, wie ich sie bisher noch nicht erlebt habe. Trotzdem weiss ich, dass ich weder rückwärts, noch rechts, noch links weg ent schlüpfen kann: ich habe gar keine Wahl. Diese Logik hält mich jetzt allein aufrecht: von allen andern Seiten aus betrachtet ist mein Zustand unhaltbar und schmerzhaft bis zur Tortur. [...] Man soll jetzt nicht von mir „schöne Sachen“ erwarten: so wenig man einem leidenden und verhungern- den Thiere zumuthen soll, dass es mit Anmut seine Beute zerreisst. Der jahre- lange Mangel einer wirklich erquickenden und heilenden menschlichen Lie- be, die absurde Vereinsamung, die es mit sich bringt, dass fast jeder Rest von Zusammenhang mit Menschen nur eine Ursache von Verwundungen wird: das Alles ist vom Schlimmsten und hat nur Ein Recht für sich, das Recht noth- wendig zu sein.“ (KSB 8, S. 242)

Wir müssen diagnostizieren: Im selben Moment, da Nietzsche zu realisieren be- ginnt, dass sein Werk in ein eigenes Le- ben tritt, sackt über ihm ebendieses Ge- bäude zusammen. Der mit allen Kräften aufgespannte Raum doppelter Kontingenz jenes „Bergpredigers“ (Nietzsche an Ge- org Brandes, 23. Mai 1888, KSB 8, S. 318) bricht, gerade *indem* in ihm ein An- schlusshandeln sich abzeichnet, über Nietzsche zusammen – es war un- bzw. übermenschlich ihn zu schaffen, es war eine schöpferische Provokation in die Welt hinein, die nun ihren Tribut fordert: Der Schaffende erkennt sich als menschlicher, erbärmlicher, endlicher *Rest* seines voll- kommenen Werks. Die doppelte Kontin- genz, indem sie ihre Wirkung tut, löst sich von ihrem Schöpfer ab und lässt ihn er- kennen, dass nurmehr eine Notwendigkeit

vor ihm steht: Die Fatalität seiner *einfa- chen* Kontingenz. Das ist *schwarze Ver- zweiflung* und hierin lässt sich Nietzsches Situation – ist es noch eine ‚Situation‘ ? – mit derjenigen von Jesus nach dem letz- ten Mahl mit seinen Jüngern vergleichen¹⁵. Wie anders aber bringt das ‚Schreibthier‘ Nietzsche diese letzte Zeit zu! Zunächst berechnet er seinen Abgang. In einem Brief an Meta v. Salis vom Sommer des Jahres 1888 bringt er in einer Aufstellung, die er „mit Hülfe meteorologischer Tabellen“ erstellt hat, heraus, dass „**Der Januar in Italien**“ klimatisch eindeutig für *Turin* spricht: Nur 2 Regentage, immerhin 10,3 heitere Tage und den kleinsten Grad der Bewölkung im Vergleich mit Florenz, Rom, Neapel und Palermo (KSB 8, S. 336). Bis dahin bleibt ihm noch ein gutes halbes Jahr. Da er weiss, wie deutungs- offen und vielfältig interpretierbar gängi- gerweise Schriftwerke sind, muss diese ganze letzte Phase der Verdeutlichung und Unmissverständlichmachung seines Le- benswerkes dienen. Er arbeitet den *Fall Wagner, Ein Musikanten-Problem* und die *Götzendämmerung* aus – die Schrif- ten, die seine Differenz zu Wagner klar- machen; im September verfasst er den *Antichrist* – diejenige Schrift, die auch nicht den Rest eines Zweifels an der Mis- sion des *Zarathustra* zurücklassen soll; schließlich wird er über sich selbst deut- lich, indem er unter dem Pilatus-Wort *Ecce homo* die Frage, wer er sei ‚für die näch- ste Ewigkeit ad acta legt‘. Endlich gibt es nur noch ‚Wunder von sinnreichen Zufäl- len‘ oder gar keine Zufälle mehr in seinem Leben. Am 11. Dezember 1888 schreibt er an Carl Fuchs: „Alles ist fertig.“ (KSB 8, S. 522). Die Entkontingentierung ist perfekt – – der Januar kann kommen.

Ende Dezember unterzeichnet Nietzsche seine Briefe zweimal mit „Der Antichrist“; am 31. Dezember berichtet er an Peter Gast: „ – Ah, Freund! Welcher Augenblick! – Als ihre Karte kam, was that ich da ... Es war der berühmte Rubicon ...“ (KSB 8, S. 567) und am selben *letzten Tag* des Jahres unterschreibt er den Brief an August Strindberg mit „Nietzsche Caesar“ (KSB 8, S. 568) – der heilige doppelköpfige Janus kündigt sich an –, und ist bereits da: am nächsten Tag, dem 1. Januar, signiert er mit „Nietzsche Dionysos“ (KSB 8, S. 571). Aber damit ist erst der Anfang der Transfiguration markiert: Noch fehlt die Feier der Verflüssigung des Blutes des Heiligen Januarius. Erst ab dem Datum des 3. Januars unterzeichnet Nietzsche mit „Der Gekreuzigte“ (Ebd., S. 572) und ist dann „unter Indern Buddha, in Griechenland Dionysos gewesen“ und sind „Alexander und Caesar“ seine „Inkarnationen“ etc. (Ebd., S. 573). Indem er der Verdoppelungsfigur des Janus das Verflüssigungsmoment des Sanctus Januarius beigesellt, kann er schließlich in dem letzten längeren und luziden Brief an Jacob Burckhardt von sich sagen – er unterschreibt förmlich mit „In herzlicher Liebe Ihr Nietzsche“ – „dass im Grunde jeder Name in der Geschichte ich bin“ und weiter „... auch mit den Kindern, die ich in die Welt gesetzt habe, steht es so, dass ich mit einigem Misstrauen erwäge, ob nicht Alle, die in das ‚Reich Gottes‘ kommen, auch aus Gott kommen.“ (Ebd., S. 577f.)

Anmerkungen:

¹ Nietzsche spricht später von den „Gesamtthaten“ des „vielstimmigen Wesens“ des „Philosophen“ Wagner. (WB 3; KSA 1, S. 445f)

² Das Pamphlet von Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf trug den Titel *Zukunftsphilologie!*, dasjenige des Freundes Rohde *Die Afterphilosophie des Dr. U. v. Wilamowitz-Möllendorf*. (KSA 15, S. 40f.)

³ „Ich glaube doch, es waren die glücklichsten Tage, die ich gelebt habe“ schreibt Nietzsche später an Carl von Gersdorff über die Zeit um die Grundsteinlegung von Bayreuth.

⁴ Nietzsche reflektiert das Geschehen drei Jahre später in der *IV. Unzeitgemässen Betrachtung* unter dem Titel *Richard Wagner in Bayreuth*. Der Text beginnt:

„Damit ein Ereignis Grösse habe, muß zweierlei zusammenkommen: der grosse Sinn Derer, die es vollbringen und der grosse Sinn Derer, die es erleben. An sich hat kein Ereigniss Grösse, und wenn schon ganze Sternbilder verschwinden, Völker zu Grunde gehen, ausgedehnte Staaten gegründet und Kriege mit ungeheuren Kräften und Verlusten geführt werden: über Vieles der Art bläst der Hauch der Geschichte hinweg, als handle es sich um Flocken. Es kommt aber auch vor, daß ein gewaltiger Mensch einen Streich führt, der an einem harten Gestein wirkungslos niedersinkt; ein kurzer scharfer Wiederhall, und Alles ist vorbei. Die Geschichte weiss auch von solchen gleichsam abgestumpften Ereignissen beinahe Nichts zu melden. So überschleicht einen Jeden, welcher ein Ereigniss herankommen sieht, die Sorge, ob Die, welche es erleben, seiner würdig sein werden. Auf dieses Sich-Entsprechen von That und Empfänglichkeit rechnet und zielt man immer, wenn man handelt, im Kleinsten wie im Größten; und Der, welcher geben will, muß zusehen, daß er die Nehmer findet, die dem Sinne seiner Gabe genughun. Eben deshalb hat auch die einzelne That eines selbst grossen Menschen keine Grösse, wenn sie kurz, stumpf und unfruchtbar ist; denn in dem Augenblicke, wo er sie that, muß ihm jedenfalls die tiefe Einsicht gefehlt haben, daß sie gerade jetzt nothwendig sei: er hatte nicht scharf genug gezielt, die Zeit nicht bestimmt genug erkannt und gewählt: der Zufall war Herr über ihn geworden, während gross sein und den Blick für die Nothwendigkeit haben streng zusammengehört.“ (WB 1, KSA 1, S. 431f.) Das von

Nietzsche beschriebene Zusammentreffen von Vollbringen und Empfangen und die damit sich ereignende historische Notwendigkeit meint dasselbe, was wir unter der Lösung des Problems doppelter Kontingenz für soziale Systeme verstehen.

⁵ Ein Kommentator bemerkt: „Der Wanderer und sein Schatten verweisen auf ihre Sonne, die ihr Aufwärts und Vorwärts ermöglicht und erhellt.“ (Willers, Ulrich: Friedrich Nietzsches antichristliche Christologie. Innsbruck-Wien 1988. S. 138.)

⁶ Vgl. dazu v.a.: Salaquarda, Jörg: Dionysos gegen den Gekreuzigten. Nietzsches Verständnis des Apostels Paulus. In: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte XXVI (1974). S. 97-124. Zitiert wird nach: Salaquarda, Jörg (Hrsg.): Nietzsche. Wege der Forschung Bd. 521. Darmstadt 1980. S. 288-322.

⁷ Biser, Eugen: Nietzsche – Zerstörer oder Erneuerer des Christentums?. Darmstadt 2002. S. 31.

⁸ Salaquarda: Dionysos gegen den Gekreuzigten, a. a. O., S. 312.

⁹ Bei aller militaristischen Rhetorik, die den Nietzsche'schen Diskurs zuweilen ausmachen, bleiben immer, und vor allem, die feinen Töne die wichtigen – und weiterweisenden.

¹⁰ Sloterdijk, Peter: Über die Verbesserung der guten Nachricht. Nietzsches fünftes ‚Evangelium‘. Frankfurt 2001. S. 65.

¹¹ Man könnte noch weitere Geburtsszenarien zur Illustration heranziehen – z. B. diese: „und plötzlich schlägt es die Augen auf, die Augen des Kindes und der Blüthe. Was ist geschehen? Die Hand eines Schaffenden berührte es. Die Sonne eines Schaffenden errieth den verborgenen Gott.“ (Nachlass November 1882-Februar 1883, 4[251])

¹² Vgl. den Brief an Peter Gast (H. Köselitz) vom 2. April 1883: „Unter welche Rubrik gehört eigentlich dieser ‚Zarathustra‘? Ich glaube beinahe, unter die ‚Symphonien‘.“ (KSB 6, S. 353)

¹³ Vgl. den Brief an Heinrich Köselitz vom 14. Februar 1883 (KSB 6, S. 329): „Woran starb Wagner? Soeben kommt die Nachricht seines Todes [...]“

¹⁴ Vgl. auch den Brief an Franz Overbeck vom 17. April 1883, – Nietzsche erhält die Druckbögen des *Zarathustra* von Verleger Schmeitzner zugesandt – : „Inzwischen kam Zarathustra, langsam, Bogen für Bogen, zum Vorschein. Ja, ich lernte ihn jetzt erst kennen! In jenen 10 Tagen seiner Entstehung hatte ich dazu keine Zeit. Wirklich, liebster Freund,

es scheint mir mitunter, als ob ich gelebt, gearbeitet und gelitten hätte, um dies kleine Buch von 7 Bogen machen zu können! Ja als ob mein Leben damit eine nachträgliche Rechtfertigung erhalte. Und selbst auf diesen Winter sehe ich seitdem mit anderen Augen: wer weiss, ob nicht erst eine so grosse Qual nöthig war, mich zu jenem Aderlass zu bestimmen, als welcher dies Buch ist? Du verstehst, es ist sehr viel Blut in diesem Buche.“ (KSB 6, S. 362)

¹⁵ Ist es ein Zufall, dass Nietzsche gerade in diesem Winter 1887 und Frühling 1888 beginnt, den gekreuzigten Christus des Paulus vom ‚Typus Jesus‘ abzutrennen? – dass er nun, da er den strategischen Kampf gegen Paulus geführt hat und an sich selbst jene ‚schwarze Verzweiflung‘ bemerkt, zum Stifter des Christentums in ein unmittelbares Verhältnis zu treten fähig ist?

Der Autor arbeitet als Archivar und lebt in Zürich. Er promovierte mit einer Arbeit zu Hegel (Der springende Punkt in Hegels System, München 1994). Der vorliegende Text zu Friedrich Nietzsche entstand nach einer längeren Krise. Unmittelbar darauf folgend entwarf er den Versuch zu einer ‚Historischen Heliologie‘ (online zugänglich). Gegenwärtig gilt sein Interesse der Deutung des Ereignisses der ‚Lichtung‘ im Sinne Heideggers – also der Aufgabe einer Fundamental-Anthropologie.

Kontakt über: msem@planet.ch.